

Die Philosophie des Völkerhasses.

Wenn Söldnerheere Kriege führen, wenn Eroberungsgelüste oder der Ehrgeiz der Regierungen allein die bewaffnete Macht aufbieten, bricht der Haß der kämpfenden Völker niemals mit unsinniger Wut los; das Kriegstheater wird da nie ganz zur Volksfache. Blutiger Haß lodert aber überall gewaltig auf, wo es sich um Sein oder Nichtsein handelt, wenn Staaten um jeden Preis vertilgt, Völker zu Tode gedemütigt werden sollen. Darum tragen Wirtschaftskriege den grimmigsten Haß in ihrem Schoß. Werden die Handelsbeziehungen unterbunden, soll der Wohlstand vernichtet, alle Möglichkeit des Aufschwungs zerstört werden, so fühlt sich jede Familie, jeder Bürger unmittelbar bedroht; der Kampf ums Dasein ergreift ihn persönlich, jeder fühlt die Faust des Feindes an seiner Kehle, und Wut ergreift ihn.

Die Geschichte lehrt, daß der Verlust nationaler und staatlicher Selbstständigkeit leichter verschmerzt wird als der wirtschaftliche Tod. Beides ging bei weitem nicht immer Hand in Hand. Die herrschsüchtige Tyrannei von Fürstenhäusern, der Raubbau eines allmächtigen Beamtentums kann so schwer auf einem Volke lasten, daß fremde Eroberung sogar Erleichterung und Erlösung bringt. So verschmolzen oft Nationen miteinander, neue Staatenbildungen vollzogen sich mit einer gewissen Einwilligung der Volksseele, die in den neuen Verhältnissen eine Hebung der Kultur, ein neues wirtschaftliches Aufleben der Allgemeinheit ahnte. Die ältere Geschichte bringt dafür naturgemäß mehr Beispiele als die neueste, da Staat und Volkswohlfahrt inniger miteinander zusammenhängen und ein mächtiges, selbständiges Gemeinwesen die einzige Gewähr bildet für weltweite Beziehungen und umfassenden Einfluß.

Wo immer der persönliche Reichtum der Bürger sich vom Staatsinteresse unabhängig fühlt, flaut die Vaterlandsliebe ab. Sehr hochgemut ist das nicht, wahr bleibt es dennoch. Ausnahmen sind nur scheinbar, und der Mangel an wahren Idealismus doch nicht so allseitig, als es auf den ersten Blick erscheinen mag.

Die großen Freiheitskriege der Weltgeschichte schöpften stets ihre Kraft aus einer Begeisterung der Volksgenossen, die in ihrer Knechtung auch

ihren vollen Ruin voraussehen, ihren geistigen und wirtschaftlichen zugleich, denn auf die Dauer sind beide unzertrennlich; sie erblickten in der Freiheit, um die sie rangen, die einzige Rettung vor dem Niedergange. Unterworfenen Völker fügten sich immer, wenn ihnen ein gleiches, volles Recht zu reicher Selbstentfaltung geboten ward. Dieses Zusammengehen von geistiger und materieller Kultur legt eine genügende Grundlage für eine ideale Auffassung und versöhnt immerhin mit dem „wirtschaftlichen“ Einschlag der vaterländischen Opferfreudigkeit.

Hat man es je gesehen, daß ein ganzes Volk für ideale Güter in den Tod gegangen wäre, wenn ihm die neuen Verhältnisse sichere Aussicht boten, in Wohlstand und frischem Aufstreben zu gedeihen und aufzublühen?

Selbst Religionskriege entziehen sich dieser Tatsache nicht ganz. Sie kamen nur dort zu verzehrendem Ausbruch, wo mit den religiösen Gütern zugleich auch die irdisch-schweren versinken mußten.

Nur die Märtyrer starben allein für ihren Glauben. Ihre Seele war ihr Reichtum, das Jenseits ihr Vaterland, weil ihnen die Erde keine Stätte gönnen wollte.

Ganze Völker sind niemals Seele allein. Körper und Geist bilden auch da eine Einheit. Soziale Gebilde nichtreligiöser Natur sind weit mehr mit Geld und Gut und Stoff verbunden als das Individuum. Für sie ist der irdische Wohlstand stets eine Lebensfrage. Sie müssen ihrem innersten Wesen nach die wirtschaftliche Seite als eine Hauptsache behandeln.

Der augenblicklich tobende Weltkrieg in seiner Vorgeschichte, in seinen Ursachen, ja zum Teil in seinen Veranlassungen, in seinem Verlauf vor allem bietet schlagende Beweise, die nicht zu widerlegen sind.

Eine grollende Angst vor der Verschiebung des bestehenden wirtschaftlichen Schwerpunktes trieb zu Rüstungen, zum Angriff, zur Abwehr. In der wirtschaftlichen Lahmlegung des Gegners sah man die schärfste Waffe. Eine wirtschaftliche Neuordnung soll den Frieden sichern.

So wahr es ist, daß falsche nationalistische Grundsätze eine Menge Zündstoff aufhäuferten und die brennende Lunte in die Hand drückten, so unzweifelhaft ist es auch, daß eben diesem Nationalismus entweder die Furcht vor wirtschaftlichem Rückgang zugrunde lag, oder das Verlangen nach gewaltiger wirtschaftlicher Entwicklung durch Grenzsicherungen, Ländergewinn, nach Meerausgängen und Meeresbeherrschung den Sporn gab.

Und wenn, wie in dieser Zeitschrift ausgeführt wurde, gegen den tatsächlichen oder vorgeschützten staatenzerstörenden Nationalismus der englischen Koalition die Mittelmächte den Staatsgedanken auf ihre Fahnen schrieben, so ließen sich doch auch hier die leitenden Staatsmänner von weitausschauenden wirtschaftlichen Gesichtspunkten leiten: der wachsende wirtschaftliche Fortschritt drängt zu einer großzügigen Weltpolitik und fordert eine gesicherte Weltstellung und einen Einfluß, der sich über die ganze Erde erstreckt. Andererseits muß, wie sich nun einmal die Dinge entwickelt haben, jede Großmacht, die sich halten will, in der Weltwirtschaft ein starkes Wort mitzusprechen haben.

Man mag ja in Frankreich gewisse Kannegießer und Schwachköpfe nur durch den Röder des Nachgedankens für die Völkerschlächtereie gewonnen haben; daß sich aber die leitenden Kreise durch solchen politischen Ersatz zur Ungeheuerlichkeit des Weltkrieges fortreißen ließen, ist eine unhaltbare Auffassung. Jede irgendwie geschulte staatsmännische Weisheit blickt über die Gegenwart hinaus in alle Möglichkeiten der Zukunft. Sie schaut im langsamen, dem Laien unsichtbaren Niedergang wirtschaftlicher Vorherrschaft oder ihrer Sicherheit den mit unwiderstehlicher Kraft einsetzenden Beginn des Verfalls, wenn dessen Stunde auch erst nach Jahrhunderten schlägt; sie kommt zuvor, um die Existenz des Staates zu sichern. Auch Frankreichs Ringen gründet sich in letzter Linie auf einem Konkurrenzgedanken, der um die Zukunft zittert. Und wenn gar die führenden englischen Staatsmänner mit ihrem Wortgepränge vom Schutze der belgischen Neutralität und der kleinen Staaten bei ihren Vorgesetzten Glauben zu finden hofften, so muteten sie ihnen einen Tiefstand politischer Einsicht zu, den wir gerechterweise auch unsern ärgsten Feinden nicht andichten dürfen. Die Verfliegenheit eines solchen Schutzes wäre eine weit ärgere politische Sünde als die ganze Niedertracht des wirtschaftlichen Wirklichkeitssinnes Albions. Und im Staatsleben ist Dummheit am wenigsten verzeihlich. Großbritanniens Staatsmänner sahen ganz richtig im Geiste ein nach hundert bis zweihundert Jahren wirtschaftlich minderwertiges England dahinsiechen, und sie holten zum längst vorbereiteten Schläge aus. Ihr Recht war allerdings zum besten Teil Gewalt. Das Recht der Mittelmächte bleibt das des freien Wettbewerbs. Wenn dieser Wettbewerb, in der Arbeit und im Geiste begründet, andere Entwicklungen hemmt oder sogar zerstört, so ist das kein Unrecht, auch nicht Macht vor Recht, es ist Weltgeschick und wirtschaftliches Gesetz, denen man allerdings aus höheren Gesichtspunkten

punkten, als es die rein völkischen sind, eine andere Richtung geben darf. Einer durch ehrliche Mittel siegreichen Konkurrenz aber mit Waffengewalt begegnen, ist Machiavellismus. Staatsmänner sind selten Doktoren in Weltmoral, in christlicher schon gar nicht.

Der Weltkrieg ist somit eine Art Weltkrise der Weltwirtschaft, als solche der schrecklichste Nährboden des Völkerverhasse. Soll die Weltwohlfahrt eine Zukunft haben, so muß ein Heilmittel gefunden werden; denn Völkerverhaß wirkt auf die Dauer nichts als Zerstörung.

Diese Tatsache, daß der Völkerverhaß mit dem wirtschaftlichen Wettbewerb ganz innig zusammenhängt, ist von höchster Bedeutung. Der Haß wird andauern und wachsen, je mehr sich die wirtschaftlichen Gegensätze zwischen den Staaten und Erdteilen zuspitzen, je grausamer der wirtschaftliche Neid jeden Aufschwung des Gegners bekämpft. Der Haß wird dann zum Gesetz, zu einer Art Lebensnotwendigkeit. Alle Friedensschlüsse, Friedensbestrebungen und Friedenstagungen können diesen Haß nur auf kurze Zeit eindämmen, seine wildesten Ausbrüche für wenige Jahre aufhalten; er wird immer wieder vernichtend hervorbrechen, solange die Ursache Leben und Atem hat.

Es gibt einen Haß, der die Hassenden immer schwächt. Wenn nicht ihre Faust, so doch gewiß ihren Geist. Die Erscheinungen des Guten, Schönen und Wahren verblasen und zerrinnen in der Dämmerung, wenn die dunkle Nacht eines blinden Hasses die Völker umhüllt. Vernichtung, nicht Verständigung ist dann das Lösungswort. Wo ist da ein Weg zur Rettung?

Es liegt zunächst viel Unklares und Mißverständliches im Begriff „Völkerverhaß“. Sicher ist, daß Haß und Neid aufs innigste zusammenhängen. Neid ist nichts als Haß, der so stimmt, daß man sich über das Übel des andern freut und über sein Glück und Wohlergehen trauert. Der Haß als unvernünftiger Affekt entsteht aus der Trauer, sobald der Gedanke an die Ursache dieser Trauer hinzukommt. So wird denn zweifellos der Handelsneid ganzer Völker den Haß nähren und immer wieder von neuem aufpeitschen.

Ist nun wirklich dieser Neid und Haß der Völker ebenso verwerflich wie bei Einzelmenschen? Ist er wirklich nichts anderes als die Summe des Neides und Hasses der einzelnen? Werden Völkerzuneigungen und Völkerverhaß von denselben Gesetzen beherrscht wie Liebe und Haß der Individuen? Was ist der Gegenstand, wer ist Träger dieses „Völkerverhasse“?

Wie wir bei jedem Staatswesen von einem Trieb der Selbsterhaltung sprechen müssen, der aus seinem Wesen fließt und allen seinen Tätigkeiten zugrunde liegt, so dürfen wir auch von Förderungen und Hemmungen dieses Triebes reden. Im Leben des einzelnen nennt man die Förderungen Freude, die Hemmungen Trauer. Die Freude an sich, in ihrer unvermischten, reinen Form gedacht, arbeitet gemeinsam mit dem Trieb der Selbsterhaltung; sie hebt die Lebensenergie, sie regt die Arbeitslust und Arbeitskraft an und sammelt somit Grundstoffe der Vervollkommenung. Die Trauer dagegen steht im Gegensatz zum Trieb der Selbsterhaltung; als sinnlicher Affekt gefaßt, lähmt sie Lust und Kraft, hält folgerichtig das Emporstreben auf, wenn sie nicht durch die Macht des Geistes irgendwie in Freude umgewandelt wird. Innere oder äußere Gewalttaten, welche die Macht und die Fähigkeiten eines Staates fördern oder hemmen, die Volkswohlfaht mehrten oder vermindern und stören, also mit dem Selbsterhaltungstrieb zusammenwirken oder ihn lähmen, erzeugen allgemeine Volkstimmungen, die man zwar nicht Freude und Trauer zu nennen pflegt, die aber doch aus ähnlichen Ursachen entspringen und einen ähnlichen Charakter offenbaren. Auf einem ganzen zum Staat geeinten Volk kann ein Druck lasten, der den Aufschwung und die freie Entwicklung zu höherer Vollkommenheit niederhält, ein ganzer Staat kann aber auch getragen und gehoben werden durch Glück und Macht, Geist und Reichtum, Welteinfluß und Erfolg. Dem Druck entspricht eine verminderte Lebensfreudigkeit der einzelnen Volksgruppen, der Machtstellung ein tiefgreifendes, auf alle Gebiete des Lebens zurückwirkendes Kraftgefühl.

Der ungeheure Unterschied zwischen einem Staatswesen und dem Einzelwesen besteht aber darin, daß im „Trauerzustand“ eines ganzen Volkes keine geistigen Elemente vorhanden sind, die „Trauer“ in „Freude“ umzuwandeln vermöchten. Der Grund ist einleuchtend genug. In einem Staatswesen gehen materieller Wohlstand und geistiger Hochstand eine ganz andere Verbindung ein als in der Seele des einzelnen.

Der Einzelmensch kann die Trauer, die ihm z. B. aus Armut und Krankheit erwächst, dadurch in lebenspendende und vervollkommnende Freude umwandeln, daß er sich durch höhere Gesichtspunkte der Seelengröße, des geistigen Gewinns, sittlicher Erhebung, ewigen Lebens innere Freuden schafft, welche die Trauer bannen. Ein Volk als ganzes vermag das nicht in gleicher Weise; es gibt keine Volksseele als einheitlichen Träger von Affekten.

Man läßt sich auf diesem Boden leicht durch bestehende Ähnlichkeiten zu voreiligen Schlüssen verleiten. Haben doch stets unsere Feinde mit schlecht verhehltem Hohn einem gebeugten und gedemüthigten Deutschland, auf das sie hinarbeiteten, das Weimar Goethes und Schillers als Ideal vorgepiegelt. Nach ihrer Ansicht sollte das Biedermeiertum der Kleinstaatserei das schönste Heim wiedererwelter Musen werden, die in den Prunksälen der Großmacht zu Aschenbrödeln verkümmern. Das heißt denn doch schönggeistige Bewegungen und politisch-kulturelle Strömungen in einen völlig ungerechtfertigten Zusammenhang bringen. Solche Geschichtsbaumeister vergessen den ganzen Orient, das Glanz-Athen der großen Bildhauer, Maler und Dichter, das Augusteische Rom Vergils und Horaz', das machtvolle Spanien des Zeitalters Calverons, die Klassikerperiode des Sonnenkönigs, Englands Weltbild, da Shakespeare seine Werke schuf. Sie stellen ihre Betrachtungen willkürlich ein auf das Italien Dantes, die Zersplitterung in den Tagen der deutschen Klassiker, Polens Tiefstand, als es einen Mickiewicz und Slowacki und Krasinski zeugte. Das sind mehr oder weniger zufällige Zusammenhänge zwischen der Fruchtbarkeit großer Geister und der Unfruchtbarkeit des staatlichen Lebens. Irgendein Gesetz läßt sich aus diesen Einzelfällen nicht ableiten.

Soll aber der Staat Kunst und Wissenschaft mächtig fördern, sollen sich viele Männer für hohe geistige Arbeit finden, soll ein ganzes Volk in gespannter Sammlung die Früchte des Geistes und der Kunst mit Verständnis genießen, so dürfen die materiellen Quellen nicht trostlos versiegen, das Gespenst der Not und des Niedergangs darf nicht drohend umgehen, die Sonne der Freiheit muß taghell leuchten.

Gewiß trauern die Musen, wenn eine rein materielle Erziehung nichts anpreist als das Helbentum des geschäftlichen Erfolges und des üppigen Reichthums; die Liebe zu idealen Gütern muß gepflegt und anerzogen werden. Ein machtvolles Staatsleben und eine glänzende wirtschaftliche Stellung bieten da aber keinerlei Hindernisse, wenn nur der Geist durch den Stoff nicht erdrückt wird. Dagegen kommt ein Staat seinen natürlichen und wesentlichen Aufgaben nicht nach, wenn er die Trauer seiner an wirtschaftlichem Niedergang hinsiechenden Volksgenossen durch Trostgründe geistiger Art zur Freude zu erheben sucht. Das ist die Aufgabe der Religion und der ureigenen sittlichen Arbeit.

Die Führer eines Volkes schaffen und handhaben alle politischen und wirtschaftlichen Grundsätze, welche zu Wohlstand und Macht führen. Treten

diesen Grundsätzen und ihrer tatsächlichen Anwendung die Ansprüche und Taten anderer Staaten entgegen, so ist der Gegensatz da, und die Feindschaft entbrennt. Es handelt sich hier nicht einfach um Recht auf der einen, Unrecht auf der andern Seite; die Verhältnisse sind viel verwickelter. Die Fortschrittsgefühle eines Staates geraten nur zu häufig mit denen anderer Gemeinwesen in Widerstreit; dieser Widerstreit kann so anwachsen, daß die Lebensbedingungen eines ganzen Volkes bedroht werden. Wir haben es dann mit einem Druck auf den Selbsterhaltungstrieb des Staates zu tun, verbunden mit der Erkenntnis der Ursache dieses Drucks. Man darf also von Haß reden, dessen Gegenstand aber nicht Personen, sondern Grundsätze sind, die an sich nicht einmal „ungerecht“ zu sein brauchen. Das Wort „Haß“ nimmt hier, wie man sieht, einen erweiterten Sinn an. Träger dieses Hasses sind die führenden Gruppen eines Volkes, die Regierungen und Parlamente, die Finanz- und die landwirtschaftlichen und industriellen Kreise, zum Teil auch die Vertreter der Wissenschaft.

Diese Art des „Hasses“ hat vielfach im Leben der Völker volle Berechtigung. Auch dem Einzelmenschen ist es ja in gewissen Fällen sittlich erlaubt, Grundsätze und Handlungen, die seinen berechtigten Zielen widerstreben, zu hassen. Stören und zerstören diese gegnerischen Prinzipien und Maßnahmen, ohne eigentlich ungerecht zu sein, seine eigenen Kreise, so darf er zwar nicht die Sache im Prinzip verabscheuen, er empfindet aber mit Naturnotwendigkeit Trauer über die für ihn verheerenden Eingriffe einer ihm feindlichen Macht und sucht ihnen zu begegnen. Ungerechte Anstrengungen des Widerpartes darf er hassen.

Der Prinzipienhaß der Staaten hat, wenn man so sagen darf, einen weit größeren Spielraum. Der Haß des Einzelmenschen ist zunächst immer ein sinnlicher, unwillkürlicher und als solcher unterhalb der Vernunft liegender Affekt, der erst durch Überlegung geregelt und durch den sittlichen Willen gebändigt werden muß. Dagegen ist der Haß der führenden Gruppen eines Volkes niemals ein blinder Affekt, sondern von vornherein auf Einsicht aufgebaut. Es ist einfach der Wille, gefährdenden Grundsätzen und Maßnahmen anderer Staaten entgegenzutreten.

Um nicht ins Uferlose hinauszusteuern, können wir uns jetzt nicht mit den Irrgängen einer Rechtsphilosophie auseinandersetzen, die alles Recht aus der Allgewalt des Staates ableitet. Es genüge die eine Bemerkung, daß man vom Standpunkt dieser Theorie aus nicht von einem Kampf zwischen Recht und Unrecht sprechen darf, weil dann jeder Staat als einziger und

letzter Rechtschöpfer in seinem Bereich erscheint. Nur wenn es Grundsätze der Gerechtigkeit gibt, denen sich auch die Staaten zu fügen haben, kann man einen Unterschied zwischen Recht und Unrecht aufstellen, nur dann hat der Haß des Unrechtes Sinn und Vernunft.

Wir wollen uns aber beschränken. Ein Staat kann eine Menge politischer und wirtschaftlicher Grundsätze mit ihren Anwendungen betätigen, die ihm als gerecht im landläufigen Sinn erscheinen, während sie andere Staaten für objektiv ungerecht ansehen. Solche Meinungsverschiedenheiten sind nicht aus der Welt zu schaffen. Dann werden die führenden Gruppen des einen Volkes vollauf berechtigt sein, die feindlichen Anschauungen und Handlungen zu hassen und zu bekämpfen, im Notfall auch durch Waffengewalt. Aber selbst in dem Fall, daß sich ein objektives Unrecht der einen Partei nicht zurechnen läßt, wohl aber ein dem eigenen Gedeihen und Dasein gefährdender Anspruch und Anlaß, kann ein Staat jenen „Haß“ und jenen bis zur entschiedenen Abwehr vordringenden Willen aufbieten, der zu seiner Selbsterhaltung notwendig ist. Er reißt dann die Volksgenossen mit sich fort und erregt auch in ihnen einen aus der Pflicht und Vaterlandsliebe geborenen „Völkerhaß“. Dieser Völkerhaß soll sich aber niemals gegen die Personen, sondern nur gegen die Handlungen richten. So müssen wir denn den Begriff des Völkerhasses in zwei sehr verschiedene Gruppen spalten. Es ist einmal der Haß der einzelnen Volksgenossen gegen die Untertanen anderer Völker, ein Haß, der blind wütet gegen die Zivilbevölkerung, gegen die Verwundeten und Gefangenen, ja selbst gegen die Schöpfungen des Geistes und der Kunst, wie wir ihn jetzt in erschreckender Weise in Frankreich und Rußland beobachten. Es ist sodann aber auch ein den staatlichen und vaterländischen Rücksichten und Pflichten entströmender Haß gegen Prinzipien und Maßnahmen. Jener erste Haß ist immer unchristlich und sittlich verwerflich. Ihn zu nähren und zu unterhalten ist verbrecherisch. Der andere stützt sich auf vernünftige Einsichten und sittliche Grundlagen.

Indessen ist es eine heilige Aufgabe der Weltkultur, nicht bloß jenen „persönlichen“ Haß auszurotten, sondern auch Mittel und Wege zu finden, diesen weltzerrüttenden „Völkerhaß“ nach Möglichkeit einzuschränken. Das ist eine Grundbedingung des Weltfriedens, den alle ersehnen.

Es scheint alles darauf hinzudeuten, daß der Grundsatz eines politischen Gleichgewichts, wenigstens eines europäischen allein, als sichere Friedensbürgschaft ein schöner Traum war, der unter erheblichem Lärm und Störungen

ausgeträumt wurde. Immer deutlicher zeichnet sich als Ziel heraus die Notwendigkeit eines wirtschaftlichen Weltgleichgewichts. Wie in den einzelnen Staaten ein völlig uneingedämmter, freier Wettbewerb ohne jede staatliche Aufsicht, ohne jeden Schutz für Beginnende und Schwache, ohne jedes Hemmnis des Unrechts und der Gewalt auf die Dauer zu unerträglichen Zuständen und erschütternden Zusammenstößen führte, welche der ganzen Gesellschaft gefahrdrohend wurden, so wird es auch mehr und mehr offenbar, daß die Weltwirtschaft einem Zustand verhältnismäßigen Gleichgewichts entgegenstreben muß, soll der Weltfriede Aussicht auf Bestand haben.

Die Einschränkung des ungezügelter Wettbewerbs innerhalb eines Staatswesens fesselt so manchen Willen, bändigt so manche gewaltige Kraft, hemmt manches Genie, hält Entwicklungen auf, die sich sonst machtvoll und rasch ausleben könnten. Das ist Menschenlos. Viel Gutes und Großes muß sterben, um ein größeres Allgemeingut zu erhalten, um ein schlimmeres Übel auszurotten. So werden sich denn auch auf dem Weg zu einem wirtschaftlichen Weltgleichgewicht vorwärtstürmende Geschäftsmagnaten und führende Völker zu Nachgiebigkeiten, Vereinbarungen, einem verlangsamten Schritt gezwungen sehen. Ja noch mehr. Mit dem gangbaren Völkerrecht wird man nicht auskommen, weil es sich in Konkurrenzfragen bei weitem nicht immer um Recht und Unrecht handelt, nicht einmal immer um Billigkeit, sondern häufig genug um ein praktisches Auskommen, um ein erträgliches Nebeneinandergehen, um die Möglichkeit des Ausweichens und friedlichen Begegnens auf engen und reich befahrenen Straßen. Jeder Staat ist sich selbst der Nächste. Er wird seinen Markt und seine Industrie in erster Linie zu schützen und zu erweitern suchen. Die bisher angewandten Mittel haben den Weltbrand nicht zu hindern vermocht. Wohl deshalb, weil man zu wenig darauf bedacht war, die eigenen Volks- und Staatsinteressen in friedlichen Einklang zu bringen mit den wirtschaftlichen Weltinteressen. Die staatlichen Maßnahmen ergriffen nicht genug den übereifrigen, unklugen, trotzig unbändigen und häufig genug rücksichtslosen Unternehmungsgeist der Volksgenossen im Ausland. Daher furchtbare Verbitterung und Völkerverhaß, die, lange angesammelt, endlich zu entsetzlichem Ausbruch kamen. Die erlösende Tat muß versuchen, Fahrstraßen zu finden, auf denen man freundschaftlich aneinander vorbeifährt, eine wirtschaftliche Lebensart zu vereinbaren, die gleichsam als allumfassende Weltsprache Formen und Ausdrücke hat für die Freiheit aller und umfassende Verträglichkeit.

Gewiß ist eine solche Formel vom Gleichgewicht der Weltwirtschaft, von internationalen Rücksichten aller Volksgenossen im Ausland vorerst nichts als ein Gefäß, das noch des kostbaren Inhaltes harrt, aber doch ein Gefäß, das in Stoff und Form dem Aufzunehmenden vollkommen angepaßt ist.

Grundbedingungen, wie die Freiheit der Meere, das Recht des Geistes und der Tüchtigkeit, nicht die Herrschaft der Zunft und der Ringe, die Gleichberechtigung aller Völker und Staaten unter dem Maßstab ihrer Leistungen und ihrem gerechten Verständnis für das allgemeine Weltwohl werden jetzt von allen Besonnenen und Weitblickenden anerkannt. Es drängt sich aber auch die Notwendigkeit anderer Maßnahmen auf, die auf den ersten Blick gleichgültig oder sogar dem anzustrebenden Ziel feindlich zu sein scheinen, bei genauerem Zusehen freilich sich als höchst erspriesslich und zweckentsprechend enthüllen. So würde es nicht bloß dem Nutzen der Mittelmächte, sondern auch der Weltwohlfahrt dienen, wenn die deutsche Sprache und Presse einen größeren Einfluß gewänne, wenn deutsche und österreichisch-ungarische Vertreter im Auslande nach französischem und englischem Muster mit reicherm Selbstbewußtsein die eigenen Leute weit tatkräftiger unterstützten und förderten. Nur wenn die Unternehmungen auf fremdem Boden, durch die Macht und das Ansehen der Vertreter des eigenen Staates gestützt, volles Vertrauen zu ihnen haben, werden sie sich leiten und beraten lassen auf allen Grenzgebieten zwischen nationalpersönlichem Vorteil und einem dem Weltfrieden dienenden Weltinteresse.

Jedenfalls darf man ein Gleichgewicht der Weltwirtschaft nicht einfach nach Analogie mit dem verbliebenen politischen Gleichgewicht behandeln. Gruppen von Staaten, die sich über ein wohlgerütteltes Maß gegenseitigen Mißtrauens hinüber die Hand zum Bunde reichen, um eine andere Staaten-Gruppe mit ähnlichem Aufbau zu überwachen und jedes Mehr von Macht und Koalition nach Kräften zu verhindern, suchen eigentlich ununterbrochen nach jenem noch so kleinen Übergewicht, das, in die Waagschale geworfen, alsbald das ganze System ins Schwanken bringt. Da entfacht ein kleiner Funke nur zu leicht den Brand. Würde man an ihre Stelle nur Reihen von Handelsverträgen setzen, die geharnischt und böswillig einander auf-lauern, um jeden Vorteil der andern Partei alsbald zu untergraben und zu überbieten, so schüfe man nichts anderes als neue Kriegsmöglichkeiten. Stoffe, gleichsam in labilem Gleichgewicht gegeneinander, die nur einer kleinen Erschütterung bedürfen, um sich zu einer fürchterlichen Explosiv-

masse zu verbinden, bieten wahrhaftig keine Gewähr der Sicherheit. Es gibt aber auch ein festgegründetes, schwer zu verschiebendes Gleichgewicht, wie zwischen Meer und Festland, wie es die Natur in ihrem Haushalt zwischen kostbaren, aber in ihrer Verbindung gefährlichen Elementen geschaffen hat, so daß sie Segen, nicht Fluch einbringen.

Man kann sich die Weltwirtschaft als eine große, zusammenhängende Masse denken, außer der nichts Gleichartiges besteht und die durch richtige Verteilung von Druck und Gegendruck im Gleichgewicht liegt. In ihrem Innern vollziehen sich alle Arbeiten und Veränderungen, die so geregelt werden müssen, daß keine Verschiebung eintritt, welche die Gleichgewichtslage aufhebt. Dazu reichen aber die wirtschaftlichen Gesetze nicht aus, weil eine plötzlich aus dem Innern hervorbrechende Kraft einen Druck ausüben kann, für den ein Gegendruck nicht vorgesehen ist. Nur Mächte, die außerhalb dieser Masse wachend und schirmend stehen, können die Störung bannen. Das sind dann zumeist geistige, sittliche, religiöse Mächte. Die Durchführung christlicher Grundsätze auf staatlichem und außenpolitischem Gebiet, die Ausnützung des Friedensberufs der Weltkirche und der religiösen Weltstellung des Papstes, die Erziehung aller Bürger zum Verständnis für Weltpolitik und Weltwirtschaft, nicht bloß um den eigenen Vorteil zu sichten, sondern um die Bedingungen für einen beharrlichen Weltfrieden immer klarer zu durchschauen, das sind die geistigen Kräfte, welche über dem wirtschaftlichen Gleichgewicht wachen sollen.

Darum sind die jüngsten Anregungen und Entschlüsse zur Förderung der Auslandsbildung in Deutschland von solchem Gewicht. Wird der politische und wirtschaftliche Gesichtskreis vieler Volksgenossen erweitert, so schärft sich auch der Blick nicht bloß für die Aussichten und Zukunftsmöglichkeiten, die Nöte und Gefahren des eigenen Landes, sondern auch für fremde Anschauungen und Ansprüche, deren Berechtigung nicht immer dort beginnt, wo die unsere aufhört. Die Einkapselung in einen selbstgesponnenen Fadenknäuel zieht zwei Gegensätze groß: vaterländische Großmannssucht und eine phantastische Gefühlschwärmerei der Weltverbrüderung; der Flug über die Grenzen, der sich auf die Kräfte des eigenen Staates stützt, den nicht die Not erzwingt, kräftigt das völkische Selbstbewußtsein und lehrt bewußte Achtung für das Denken und Streben der übrigen Welt.

Erst wenn alle Grundbedingungen für ein Gleichgewicht der Weltwirtschaft klar umschrieben sind, erst wenn die Bewegung, auf einem festen Boden dahintrollend, erreichbaren Zielen zustrebt, können alle jene Kräfte

mit Aussicht auf Erfolg einsetzen, die den aufgehäuften Völkerverhaß zerstreuen wollen.

Wie außerordentlich segensreich internationale Vereinigungen und Verbindungen wirken können, hat der Krieg deutlich gezeigt. Verwundete, Gefangene, Vermißte sind die Begnadigten. Welch segensreiche Sammelarbeit aller Dokumente der Liebe, damit die des Hasses vergessen werden, von den neutralen Staaten geleistet werden kann, läßt sich aus allerdings sehr bescheidenen Anfängen erkennen. Die Wissenschaft und Kunst, denen ein Böwenanteil bei diesem Kampf gegen den Haß zufällt, rüsten sich bereits, bei uns wenigstens, trotz der Bühlarbeit unverbesserlicher Fanatiker, zu ihrer völkerverbindenden Friedensarbeit.

Allen diesen geistigen Kräften ist ein eigener Beruf vorbehalten. Sie sollen die Einstellung auf rein wirtschaftliche Gesichtspunkte durchbrechen; sie sollen den Prozeß der Verstofflichung des Lebens und der Interessen ganzer Völker aufhalten; sie sollen durch verklärende und erhebende Geistesgemeinschaft den aus gierigem Erwerbsgeiz aufqualmenden Handelsneid zerstreuen. Sie sollen aber auch allmählich jene höheren Kulturformen des Wohlwollens und gegenseitiger Rücksicht aufziehen, die besser als Staatskunst und Verträge aufglühende Zündstoffe zum Erlöschen bringen.

Man darf es nicht vergessen: im Verlauf der Menschheitsgeschichte wurde die Roheit der Sitten und Anschauungen weit weniger durch Geseze als durch langsam keimende Erkenntnisse, welche den innersten Kern der Volksseele ergriffen und gleichsam umbildeten, gemildert und in vornehmere Denkungsart gewandelt. Der Weltkrieg hat aber leider mit flammenden Worten und Taten gelehrt, daß diese höhere geistige Kultur, die im Innern des eigenen Gemeinwesens ihre Edel Frucht trug, nur allzu häufig den ursprünglichen wilden Instinkten wich, da es sich um den Feind handelte. Wie war das nur möglich? Wo immer die Formen der Gesittung sich hauptsächlich auf die Furcht oder auch die Achtung vor dem menschlichen Geseze gründen, wo immer Mitleid und Liebe im Nächsten nur den Landsmann, nicht den Menschen finden, wird diese Ausartung immer wieder hervorbrechen. Wo immer das Völkerrecht allein, nicht die ungeschriebene ewige Gerechtigkeit das Denken und Handeln beherrscht, tritt an die Stelle der wahren Menschlichkeit eine kalt-unfruchtbare oder auch heuchlerische Humanität.

Bezeichnende Beispiele lieferte die Beurteilung unseres unbeschränkten U-Bootkrieges und die Behandlung der Verwundeten und Gefangenen hüben

und drüben. Die Seesperre ist verhängt, alle Warnungen sind ergangen, das Menschenleben ist geschützt, wenn sich der Feind und der Neutrale den harten Notwendigkeiten, die man uns aufzwang, fügen. Völkerrechtliche Bestimmungen, die man dagegen aufführt, sind positive menschliche Ordnungen, die, wie alle menschlichen Gesetze, unter dem Druck höchster Not nicht mehr verpflichten. Wenn aber in französischen Spitätern arme Kranke in ihrem Schmutz und Schmerz hilflos erbleichen, wenn die sog. Schützen-grabenfeger Wehrlose und Verwundete niederstechen, so ist diese Tatsache nicht deshalb so ungeheuerlich, weil sie dem Völkerrecht widerspricht, sondern weil sie die ewigen Gesetze der Gerechtigkeit und Menschlichkeit mißachtet. Die Menschen, die sich solcher Schandtaten schuldig machen, haben nur eine polizeilich-gesetzliche Kultur, keine Ehrfurcht und Achtung vor dem Menschen als solchem.

Was not tut, ist also der Durchbruch der Erkenntnis, daß den äußeren Formen diplomatischer Höflichkeit nur dann eine Seele eingehaucht wird, wenn möglichst viele Volksgenossen, zum Verständnis für allgemein bindende und verpflichtende Grenzen zwischen Macht und Recht erzogen, freien Zugang zu Wort und Tat erhalten; was not tut, ist die Übertragung der Achtung vor der Persönlichkeit, die uns mildere Sitten und Gepflogenheiten brachte, auf ganze Nationen und Staaten; was not tut, ist die Einsicht, daß auch im politischen Weltgetriebe die Schwachen ein Recht auf Leben und Schutz haben. Und wie im Privatleben der Haß durch Mitleid besiegt und durch die Erkenntnis der letzten und höchsten Ursachen des Unglücks aufgehoben wird, so wird auch der Völkerhaß in allen seinen Gestalten und Äußerungen durch Ehrfurcht vor dem Unglück verklärt und durch eine Zergliederung, welche die letzten Gründe aufdeckt, der Heilung zugeführt. Sind diese letzten Gründe gleichsam rein hergestellt und auseinandergelegt, so kann der Prozeß, der sie ins Gleichgewicht bringt, einsetzen.

Stanislaus v. Dunin-Borkowski S. J.